

Adolf Hitler: „Aufriß über meine Person“

Aus bisher unbekanntenen Briefen und Notizen / Von Werner Maser und Heinz Höhne

6. Fortsetzung

Abgeschlafft verließ der Reichskanzler sein Arbeitszimmer und trat in die Halle. Er stieg in den ersten Stock hinauf — so langsam, als wolle er demonstrieren, daß er den Rat des greisen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg befolge: Das Haus in der Wilhelmstraße 71 habe so wackelige Treppen, daß Hitler „vorsichtig gehen“ solle.

Im Bibliothekszimmer ließ er sich in einen altmodischen Sessel fallen. Ein Adjutant brachte das Abendessen: einen Teller Rohkost.

Adolf Hitler hatte eine neue Erfahrung hinter sich: Zum erstenmal in seinem Leben hatte er von morgens bis abends an einem Schreibtisch gearbeitet. Seit der NS-Führer als Chef einer Koalitions-Regierung der „nationalen Konzentration“ in die Reichskanzlei eingezogen war, pflegte er einen beinahe konservativen Lebensstil. Jede Geste sollte suggerieren, daß an dem historischen Arbeitsplatz des Eisernen Kanzlers ein neuer Bismarck amtierte.

Seine Bohemien-Jahre schienen vergessen, Hitler gab sich ganz als nationalkonservativer Staatsmann. Die Parteiuniform hatte er — einstweilen — abgelegt, an ihrer Stelle trug er einen dunklen Zweireiher.

Pünktlich um zehn Uhr erschien er in seinem Arbeitszimmer und machte sich an das Studium der Morgenmeldungen. Er ließ sich von dem Staatssekretär der Reichskanzlei über die Tagesordnung Vortrag halten, er empfing Besucher, er diktierte seiner Sekretärin Briefe in die Maschine.

Am Nachmittag präsierte Hitler dem Reichskabinett. Mit keinem Wort verriet er, daß ihn die Diskussionen der überwiegend deutschnationalen Minister langweilten; er vermied jede Schärfe und intervenierte sofort, wenn ein Konflikt zwischen den braunen und den schwarzweißbrotten Ministern drohte.

Am Abend begann er dann, Akten aufzuarbeiten. Der Feind jeder Büro-routine saß bis Mitternacht an seinem Schreibtisch, um sich in die neue Materie einzufinden. Seine Freunde und Parteigenossen erkannten Hitler kaum wieder.

Hitler war in die Regierungsgeschäfte so verstrickt, daß er sogar die Wochenend-Ausflüge zu Eva Braun in München zunächst einstellte. Noch am

Abend des 30. Januar hatte er versucht, die Freundin telephonisch zu erreichen, doch die Fernsprechzentrale der Reichskanzlei war durch die zahllosen Gratulantenanrufe so blockiert, daß die Verbindung nicht zustande kam. Eva Braun hatte die „gute Nachricht“ schon aus anderer Quelle erhalten. An der Münchner Wohnung der Familie Braun läutete eine katholische Armen-

schwester und verkündete: „Welches Glück, daß der freundliche Herr Hitler die Macht übernommen hat. Gott sei gelobt!“

Der „freundliche Herr Hitler“ — das war genau der Ton, auf den der NS-Führer die ersten Taten und Reden seiner Amtszeit abgestimmt hatte. Er trat auf, als sei er ein jüngerer Sohn Hindenburgs; er ließ sich keine Gelegenheit

Präsident Hindenburg, Hitler: „Nun, deutsches Volk, urteile und richte über uns!“



entgehen, dem Feldmarschall-Präsidenten ehrerbietig, fast servil zu hofieren.

Jeder Deutsche sollte die Überzeugung gewinnen, der Führer der NSDAP sei ja gar nicht so schlimm, er sei in Wahrheit ein maßvoller Staatsmann. Die „Einheit des Vaterlandes“ wurde zu Hitlers ständiger Redensart. Aus dem Protokoll der ersten Kabinettsitzung am 30. Januar 1933:

Der Reichskanzler wies darauf hin, daß eine Vertagung des Reichstages ohne Mithilfe des Zentrums nicht möglich sei. Nun könne man vielleicht daran denken, die Kommunistische Partei zu verbieten, ihre Mandate im Reichstag zu kassieren, und auf diese Weise die Mehrheit im Reichstag erreichen. Nach seinen Erfahrungen seien jedoch Verbote von Parteien zwecklos. Es sei schlechterdings unmöglich, die sechs Millionen KPD Menschen zu verbieten, die hinter der KPD ständen.

Noch positiver klang Hitlers erste Regierungserklärung, die er am Abend des 1. Februar vor Rundfunkmikrofonen verlas:

Nun, deutsches Volk, gib uns vier Jahre Zeit und dann urteile und richte über uns! Getreu dem Befehl des Generalfeldmarschalls wollen wir beginnen. Möge der allmächtige Gott unsere Arbeit in seine Gnade nehmen, unseren Willen recht gestalten, unsere Einsicht segnen und uns mit dem Vertrauen unseres Volkes beglücken. Denn wir wollen nicht kämpfen für uns, sondern für Deutschland!

Aus seinen Reden klar jetzt ein solch pseudoreligiöser Sendungsglaube, daß unpolitische Deutsche Hitler geradezu für einen christlichen Erneuerer hielten. Manchmal beendete er sogar seine Ansprache mit einem pathetischen „Amen“. Propagandachef Goebbels notierte: „Das wirkt so natürlich, daß die Menschen alle auf das tiefste davon erschüttert und ergriffen sind.“

Folgerichtig verzichtete Hitler auf jede Äußerung, die ihn in den Geruch der Kirchenfeindlichkeit bringen konnte. Das bekam auch der NS-Chefideologe Alfred Rosenberg zu spüren, dessen antichristliches Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ Hitler lästig wurde.

Noch im Mai 1931 hatte Hitler in einem Brief die Kritik eines Kardinals mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß es auch „dem Staatsminister Goethe freistand, als Dichter kirchengegnerisch zu betrachtende Aussprüche zu schreiben, und er dennoch nicht mit dem Großherzog in Konflikt geriet“. Jetzt aber erklärte er dem Kölner Kardinal Schulte: „Ich identifiziere mich mit Herrn Rosenberg, aber nicht mit dem Verfasser des Buches.“ Hitler zu einem Adjutanten: „Ich habe dem Rosenberg immer gesagt, auf Priester- und Weiberröcke schlägt man nicht.“

Solche Winkelzüge sollten Hitler aus der Umklammerung befreien, in die er durch die Taktik seiner konservativen Koalitionspartner geraten war. Denn er hatte noch keineswegs, wie das Schlagwort suggerierte, die Macht übernommen; die Kabinettsmehrheit konnte jede NS-Initiative abblocken.



Jubelnde Berliner 1933: „Welch Glück, daß der freundliche Herr Hitler die Macht hat“



KZ Oranienburg 1933: „Dem Staatsfeind mit schärfsten Mitteln entgegentreten“

Seinen Gegnern erschien Hitler denn auch so wenig furchterregend, daß der Ex-Kanzler Heinrich Brüning spottete: „Es ist gut, daß Hitler jetzt an die Macht gekommen ist, in drei Wochen hat er ja doch abgewirtschaftet.“ Und „Vorwärts“-Chefredakteur Friedrich Stampfer orakelte: „Glauben Sie im Ernst, daß dieser Mann, ein brüllender Gorilla, regieren kann? Das kann nicht länger als drei Wochen dauern. Er wird nur Monologe halten. Dann wird man ihn aus dem Kabinett hinauswerfen.“

In der Tat sah sich Hitler in seinem Kabinett von Nicht-Nationalsozialisten umstellt. Vizekanzler Franz von Papen schwadronierte: „Wir haben ihn uns engagiert.“ Außer Hitler gehörten nur zwei Parteigenossen, Hermann Göring und Wilhelm Frick, dem Kabinett an — den Rest bildeten deutschnationale Politiker oder Fachleute.

Hitler hatte manche Machtposition seinen konservativ-reaktionären Partnern zugestehen müssen: Die Ministerien für Wirtschaft und Ernährung wa-

ren dem deutschnationalen Parteichef Alfred Hugenberg überlassen worden, Papen hatte die Oberaufsicht über Preußen erhalten, dessen sozialdemokratische Landesregierung 1932 durch Reichsexekutive abgesetzt worden war, und der Hindenburg-Vertraute Werner von Blomberg war Reichswehrminister.

Hitler hatte zudem auf die Ernennung nationalsozialistischer Staatsse-



Hitler bei seiner ersten Regierungserklärung: „Amen“

kretere verzichten müssen. Die meisten Ministerien und das Gros des Staatsapparats schienen vor dem Zugriff der Braunen sicher, doch der Schein trog.

Hitler erkannte sofort, daß seine Partei allein den Einschließungsring der Konservativen nicht aufbrechen könne. Hier konnte nur die Masse der deutschen Wähler helfen: Sie waren nach jahrelangem Trommelfeuer der NS-Propaganda reif für den autoritären Führerstaat, der sie von den Nöten und Ungereimtheiten der modernen Gesellschaft befreien sollte.

Hitler errechnete sich einen erheblichen Stimmengewinn und forderte deshalb von Anfang an, es müßten Neuwahlen ausgeschrieben werden, falls die Regierung keine Mehrheit im Reichstag finde.

Die Mehrheit fand sich nicht — Hitler sorgte dafür: Er ließ Verhandlungen mit der katholischen Zentrumspartei scheitern, die nicht abgerteigt war, die Regierung Hitler unter gewissen Bedingungen zu unterstützen. Da auch Hindenburg eine parlamentarische Basis wünschte, hatte Hitler leichtes Spiel; auf den 5. März 1933 wurden neue Wahlen angesetzt.

Die Zwischenzeit aber nutzten die NS-Propagandisten. Wieder einmal bewiesen sie, daß sie ihren demokratischen Gegenspielern überlegen waren. Goebbels jubelte: „Nun ist es leicht, den Kampf zu führen, denn wir können alle Mittel des Staates für uns in Anspruch nehmen. Rundfunk und Presse stehen uns zur Verfügung. Wir werden ein Meisterstück der Agitation liefern.“

* Sitzend: Göring, Hitler, Papen; stehend (v. r.): Hugenberg, Blomberg, Frick, Schwerin-Krosigk, Gereke; ganz links: Seldte.

Deutschlands Mittelstand wußten sie schon weitgehend gewonnen, sie suchten sich eine neue Zielgruppe aus: die Millionen von Nichtwählern, eine leichte Beute für faschistische Parolen. Die extremen NS-Lösungen mobilisierten nur allzu wirkungsvoll das Heer der Apathischen, die stets für autoritäre Parolen anfällig waren.

Die Panikstimmung der Zeit, sechs Millionen Arbeitslose auf den Straßen und die Demokratie-müdigkeit vieler Deutscher erleichterten es ohnehin der Partei, ihre programmatische Inhaltlosigkeit zu vertuschen. Frick tönte: „Wenn man sagt, wir hätten kein Programm, so ist doch der Name Hitler Programm genug.“

Jetzt kam den Nationalsozialisten auch zugute, daß ihre beiden einzigen Vertreter im Reichskabinett, Frick und Göring, Zugang zum Polizeiapparat hatten. Vor allem Göring, Reichskommissar für das preußische Innenministerium, wußte die Polizei für NS-Ziele einzusetzen; bei der Kabinettsbildung war ihm die Kompetenz für die preußische Polizei übertragen worden.

Göring schuf sich eine „Polizeitruppe zur besonderen Verfügung“ und unterstellte sich die kleine unscheinbare Abteilung I A des Berliner Polizeipräsidiums, eine Art politisch-polizeiliche Nachrichtenzentrale, aus der das gefürchtetste Machtinstrument der Hitler-Ära entstand: die Gestapo.

Aus der Kriminal- und Schutzpolizei säuberte Göring alle Linken hinaus, zunächst die Polizeipräsidenten von 14 preußischen Großstädten; insgesamt fielen 1457 Beamte der Göring-Inquisition zum Opfer. Dann kehrte er den Polizeiapparat gegen alles, was links stand: vor allem gegen Sozialdemokraten und Kommunisten.

In rüden Befehlen rief Göring die Polizei auf, „dem Treiben staatsfeindlicher Organisationen mit den schärfsten Mitteln entgegenzutreten und, wenn nötig, rücksichtslos von der Waffe Gebrauch zu machen“. Wer Staatsfeind war, bestimmte Göring: Eine am 4. Februar erlassene „Notverordnung zum Schutz des deutschen Volkes“ ermöglichte ihm, Kundgebungen gegnerischer Parteien und oppositionelle Zeitungen wegen Verächtlichmachung des Staates zu verbieten.

Das Reichsgericht hebt Befehle Görings auf.

Göring ging dabei freilich so plump vor, daß die meisten seiner Befehle vom Reichsgericht wieder aufgehoben wurden. Noch bestand der Rechtsstaat. Da bot die Tat eines anarchistischen Einzelgängers Göring die Chance, sich von allen juristischen Hemmnissen zu befreien.

Am Abend des 27. Februar war Hitler in der am Reichskanzlerplatz gelegenen Wohnung von Goebbels zu Gast, mit dem er seit einigen Jahren fast freundschaftlich verkehrte. Goebbels schrieb in sein Tagebuch: „Um 9 Uhr kommt der Führer zum Abendessen. Wir machen Musik und erzählen.“

Plötzlich klingelte das Telephon, der NS-Presseschef Hanfstaengl meldete:



Erstes Hitler-Kabinett*: „Wir haben ihn uns engagiert“



Planarsaal des Reichstags nach dem Brand, NS-Wahlplakat: „Mensch, wollen Sie nicht begreifen – das war die Kommune“

„Der Reichstag brennt!“ Goebbels will das zunächst für „eine tolle Phantasie-meldung“ gehalten und gezögert haben, Hitler davon zu erzählen. Doch „dann rasen wir im 100-Kilometer-Tempo die Charlottenburger Chaussee herunter zum Reichstag. Das ganze Gebäude steht in Flammen“ — so Goebbels.

Die Polizei verhaftete in dem brennenden Gebäude den holländischen Rätekommunisten Marinus van der Lubbe, der angab, den Reichstag angezündet zu haben, um das Proletariat zum Kampf gegen die Regierung aufzurufen. Kripo-Kommissar Zirpins war sicher: „Die Frage, ob van der Lubbe die Tat allein ausgeführt hat, dürfte bedenkenlos zu bejahen sein.“

Der herbeigeeilte Reichspräsident Göring wollte es besser wissen: „Ein Mann? Das war nicht ein Mann! Das waren zehn, zwanzig Männer, Mensch, wollen Sie denn nicht begreifen? — das war die Kommune! Das

ist das Signal zum kommunistischen Aufstand. Das Fanal. Es geht los!“

Mochten auch einige Nationalsozialisten glauben, ein kommunistischer Aufstand stehe unmittelbar bevor, und erst später ihren Irrtum bemerken — sie waren gleichwohl von Anfang an entschlossen, den Reichstagsbrand für ihre Zwecke zu mißbrauchen.

Noch in der Nacht wurden Preußens Polizeikommandos durch Funkspruch angewiesen, alle KP-Abgeordneten und KP-Funktionäre festzunehmen sowie sämtliche KP-Redaktionen zu schließen. Doch Hitler war schlau genug, die KPD offiziell nicht zu verbieten; er wollte vermeiden, daß ihre Wähler am 5. März eine andere antinazistische Partei unterstützten.

Dennoch verlangte er in einer Kabinettssitzung, die „zum äußersten entschlossene KPD“ müsse „rücksichtslos bekämpft“ werden. Ein konservati-

ver Jurist, der spätere Staatssekretär Grauert, regte an, die Maßnahmen gegen die KPD rechtlich zu fixieren, und Reichsinnenminister Frick erhielt den Auftrag, ein entsprechendes Papier auszuarbeiten.

Daraus entstand die gefährlichste Waffe zum Abbau des Rechtsstaats. Die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat“, am 28. Februar 1933 von Hindenburg unterschrieben, hob Grundrechte auf und durchlöchernte die Autonomie der Länder. Hitlers marxistische Gegner wurden zum Freiwild; Konzentrationslager für politische Häftlinge entstanden. Schon Anfang März saßen in Preußen 10 000 NS-Gegner in Haft.

Die Gegner waren eingeschüchtert, die unpolitischen Massen mit dem kommunistischen Bürgerschreck aufgeschreckt. Am 5. März 1933 durften die Deutschen noch einmal an die Urnen



Häftlinge im KZ Dachau, Razzia gegen die KPD-Zentrale in Berlin: „Was bedeuten noch Zahlen? Wir sind die Herren im Reich“



NS-Führer Göring, Himmler
Die Nichtwähler mobilisiert

treten — zur letzten halbwegs freien Wahl reichsdeutscher Geschichte.

Die Wahl erweiterte Hitlers Macht schlagartig. Goebbels schrieb sich auf: „Sieg über Sieg, phantastisch und ungläubhaft. Er ist in seinen Ausmaßen überwältigender, als einer von uns das zu hoffen gewagt hatte. Aber was bedeuten jetzt noch Zahlen? Wir sind die Herren im Reich und in Preußen.“

Die NSDAP erreichte mit 43,9 Prozent zwar nicht die erhoffte absolute Mehrheit, dennoch verfügte sie nun gemeinsam mit der Deutschnationalen Volkspartei Hugenburgs über 51,9 Prozent der Stimmen. Bezeichnend für die Stimmung war vor allem, daß die NSDAP auch in den süddeutschen Ländern gewonnen hatte, wohin Görings polizeilicher Arm nicht reichte.

Wer sich jetzt noch in Ländern und Kommunen den Nationalsozialisten entgegenstellte, wurde von ihrem Gleichschaltungsterror erdrückt. Was sich an niedrigsten Instinkten und an sozialen Ressentiments in der NSDAP angesammelt hatte, was Hetzredner den braunen Bataillonen jahrelang eingeblutet hatten, brach sich, eine Woche nach der Wahl, Bahn.

Rollkommandos der SA und SS, Verkörperungen von Gewalt und Menschenverachtung, zogen durch die Straßen. Sie verjagten die noch nicht von der NSDAP kontrollierten Länderregierungen, sie besetzten Rathäuser, Zeitungsredaktionen und Gewerkschaftszentralen, aber auch Finanzämter und Banken. Sie boykottierten jüdische Geschäfte und verhafteten gegnerische Politiker.

Eine Knüppegarde der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg schleppte sogenannte Staatsfeinde in Schuppen und Bunker, schlug und peinigte die Gefangenen. Allein in Berlin unterhielt die SA 50 Konzentrationslager. Auch in der Provinz wütete der Terror: Sonnenburg, Bornim und Königswusterhausen wurden zu Stätten der Furcht.

Die Gewerkschaften passen sich dem neuen Regime an.

Die Gleichschalter hausten — zunächst weder von Polizei noch von Staatsanwälten gehindert — so brutal, daß sich der deutschnationale Parteiführer Winterfeld aufraffte, Hitler in einem Brief an „den unverletzlichen Charakter des Rechtsstaates“ zu erinnern. Hitler aber verbat sich Beschwerden über die SA; er kannte offenbar die autoritätssüchtigen Deutschen besser: Nur allzu gern verdrängten sie, was sie auf den Straßen sahen oder hörten.

Mit dem Namen Hitler verbanden Millionen die Hoffnung, eine neue Bewegung, wie zügellos sie auch immer sein mochte, werde die alte Klassengesellschaft überwinden und einen besseren Staat bauen. So mancher Zeitgenosse hielt den Gleichschaltungsterror nur für ein Feuer, in dem das Alte, Unzulängliche verbrannte.

Es gab keine Partei, keine Berufsgruppe, keine Gesellschaftsschicht, die nicht in diesem Klima von Hoffnung, Opportunismus und Zwang in den Sog der Hitler-Euphorie geriet. Die Kolonne der „Märzgefallenen“, wie man die Neubekehrten nannte, wurde immer größer: von den Industriellen, die Ende

Februar drei Millionen Mark in die Wahlkassen der Rechtsparteien gezahlt hatten, bis zur katholischen Kirche mochten nur noch wenige den Zug ins Dritte Reich verpassen.

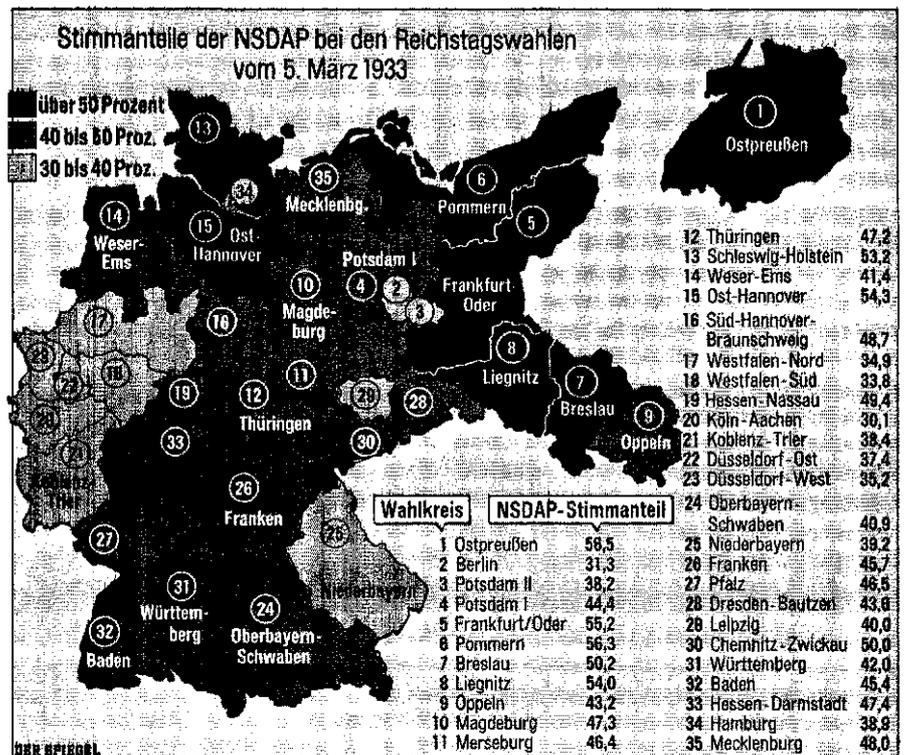
Selbst die schärfsten NS-Gegner begannen, sich anzupassen. Kommunisten (eine Million ihrer Wähler war schon zur Gegenseite übergelaufen) traten scharenweise in die NSDAP ein, die Gewerkschaften sagten sich von der SPD los und beteuerten ihre Loyalität zum neuen Regime.

Aber auch die sozialdemokratische Partei verriet Zeichen der Verwirrung. Vorstandsmitglied Paul Löbe wollte das Regime durch Loyalitätserklärungen beschwichtigen — Wochen später stellte sich die Partei sogar bei einer außenpolitischen Abstimmung im Reichstag „geschlossen hinter die Reichsregierung“.

Hitler blieb von solchen Vibrationen der Volkseele unberührt. Kaltblütig baute er seine Macht Zug um Zug aus. Eine bis dahin unvorstellbare Propaganda-Show leitete den nächsten Akt totalitärer Machterweiterung ein.

Zum 21. März lud Hitler den Reichspräsidenten und die politisch-militärische Prominenz zur Eröffnung des ersten Reichstages des Dritten Reiches — in der Walhall des Preußentums, der Potsdamer Garnisonkirche. Im schwarzen Cut schritt Hitler an der Seite Hindenburgs die Phalanx der Prinzen, Generalfeldmarschälle und Admirale des untergegangenen Kaiserreiches ab.

Dann feierten die Herren die vermeintliche Vermählung von Preußentum und Nationalsozialismus. Unweit des Grabes Friedrichs des Großen sprach zunächst Hindenburg, schließ-



lich Hitler, an den Präsidenten gewandt:

Wir erheben uns vor Ihnen, Herr Generalfeldmarschall. Dreimal kämpften Sie auf dem Felde der Ehre für das Dasein und die Zukunft unseres Volkes. Als Leutnant in der Armee des Königs für die deutsche Einheit, in den Heeren des alten deutschen Kaisers für des Reiches glanzvolle Aufrichtung, im größten Krieg aller Zeiten aber als unser Generalfeldmarschall für den Bestand des Reiches und die Freiheit unseres Volkes. Sie erlebten einst des Reiches Werden, sahen vor sich noch des großen Kanzlers Werk, den wunderbaren Aufstieg unseres Volkes, und haben uns endlich geführt in die große Zeit, die das Schicksal uns selbst erleben und durchkämpfen ließ. Heute, Herr Generalfeldmarschall, läßt die Vorsehung Sie Schirmherr sein über die Neuerhebung unseres Volkes. Dies, Ihr wundersames Leben, ist für uns alle ein Symbol der unzerstörbaren Lebenskraft der deutschen Nation. So dankt Ihnen des deutschen Volkes Jugend und wir alle mit, die wir Ihre Zustimmung am Werk der deutschen Erhebung als Segen empfinden. Möge uns dann auch die Vorsehung verleihen jenen Mut und jene Beharrlichkeit, die wir in diesem für den Deutschen geheiligten Raum um uns spüren als für unseres Volkes Freiheit und Größe ringende Menschen, zu Füßen der Bahre seines größten Königs.

Hindenburg blickte auf und sah Hitler auf sich zukommen; der Kanzler machte langsam eine tiefe Verbeugung und ergriff die Hand des Greises. Wohl kein Bild hat Millionen politikfremder Deutscher mehr gerührt und getäuscht als diese Szene.

Kaum war der „Tag von Potsdam“ vorüber, da legte Hitler dem Reichstag ein Gesetz zur Abstimmung vor, das praktisch das Ende des Parlaments bedeutete. Das Ermächtigungsgesetz berechnete die Regierung, innerhalb der nächsten vier Jahre ohne Mitsprache des Reichstags Gesetze zu erlassen, Verträge mit anderen Staaten abzuschließen und die Verfassung zu ändern.

Hitler ließ die Krolloper, den neuen Sitz des Reichstags, durch ein bedrohliches Aufgebot von SA- und SS-Männern umstellen, doch mit Zwang allein konnte er das Gesetz nicht durchsetzen. Für die notwendige Zweidrittelmehrheit benötigte er die Stimmen der Zentrumspartei; mit der Zusage eines Reichskonkordats brachte er die schwarze Fraktion auf seine Seite.

Hitler erzwingt die Auflösung der Parteien.

Am 23. März 1933 besiegelten die Abgeordneten durch ihr Ja zum Ermächtigungsgesetz das Ende der parlamentarischen Demokratie in Deutschland. Nur die SPD-Fraktion bäumte sich noch einmal auf und lehnte das Gesetz ab. Ihr Sprecher Otto Wels: „Wir sind wehrlos, wehrlos ist aber nicht ehrlos.“

Mit der Annahme des Diktatur-Gesetzes hatten die Parteien ihre Existenzbasis aufgegeben — Hitler beeilte sich,

sie völlig abzuschaffen. Auch die Deutschnationalen Volkspartei mußte sich auflösen, mit ihr stürzte der einst so einflußreiche Wirtschaftsminister Hugenberg. Hitler war allein Herr seines Kabinetts.

Ein „Gesetz gegen die Neubildung von Parteien“, am 14. Juli 1933 erlassen, machte den Einparteienstaat perfekt. Das Gesetz erklärte die NSDAP zur einzigen legalen Partei.

Doch Adolf Hitler dachte nicht daran, seine Macht mit den Unterführern der NSDAP zu teilen. Instinktiv wehrte er sich dagegen, die „Totalität des Staates“ zu verwirklichen, deren Errichtung er jahrelang versprochen hatte. Er schuf vielmehr ein verknäultes Netz hierarchischer Rivalitäten und Kompetenzen, angelegt zu dem einzigen

Hitler wachte darüber, daß sich in der Partei keine Fronde gegen ihn bildete. Führende Parteigenossen wollten einen Senioren-Senat bilden — Hitler lehnte ab. Reichs- und Gauleiter wollten sich zu regelmäßigen Tagungen treffen — Hitler verhinderte es. Alt-Parteigenossen planten eine eigene Organisation — Hitler verbot sie.

Hitlers Führungsstil — ein System dauernder Selbstbehinderung.

Statt die Partei an der Führung des Staates zu beteiligen, wählte sich Hitler aus der Gruppe seiner engsten Mitarbeiter Männer aus, die er mit stets wechselnden Aufträgen bedachte und



SA-Kommando*: „Sieg über Sieg, phantastisch und unglaublich“

Zweck, das persönliche Regiment des Führers zu sichern.

Voraussetzung dafür war, daß die Partei keinen allzu intimen Einblick in Hitlers Werkstatt erhielt. Hitler hatte deshalb sofort nach seiner Ernennung zum Kanzler die Übersiedlung der NS-Reichsleitung von München nach Berlin hintertrieben; nur ein winziger „Verbindungsstab der NSDAP“ hielt in der Reichskanzlei Kontakt zum Chef.

Als die Münchner Parteigenossen ihren Führer drängten, ihnen mehr Einfluß auf den Staatsapparat einzuräumen, schaltete er seinen ebenso schwachen wie treuen Sekretär Rudolf Heß zwischen sich und die Reichsleitung. Der neuernannte „Stellvertreter des Führers“ sollte, wie der Historiker Martin Broszat formuliert, „Hitler manche unliebsame direkte Konfrontation“ abnehmen.

* Beim Training im Berliner Grunewald.

dadurch persönlich an sich band. Hitler wollte von keiner Hierarchie abhängig sein, deshalb delegierte er seine Aufträge an möglichst viele Mini-Hierarchen. Ein mehr intuitives als ausgeklügeltes Verfahren der Multiplikation verhinderte, daß einer der Unterführer sich mit einem Rivalen gegen Hitler verschwören konnte.

Göring wurde mit der Herrschaft über Preußen belehnt, der SS-Chef Heinrich Himmler mit dem Aufbau eines Polizeiapparates beauftragt, Walther Darré die Kontrolle über die Landwirtschaft gegeben, aber keiner erhielt so genaue Kompetenzen, daß er sich völlig sicher fühlen konnte.

Es entstand ein seltsames System „dauernder Selbstbehinderung“ (so die Publizistin Hannah Arendt). Das war nicht zuletzt Ausfluß jener vulgär-darwinistischen Anschauungen, die Hitler auf das Staatsleben übertrug: Das bes-

sere Amt und der stärkere Amtschef werde sich von selbst im Kampf der Kompetenzen durchsetzen. Manchen Machtträger brachte diese Moral zur Verzweiflung.

Goebbels stöhnte: „Wir leben in einem Staatswesen, in dem die Kompetenzen sehr unklar verteilt sind.“ Und der SS-Führer Otto Ohlendorf erkannte zu spät: „Anstelle des Staates trat die pluralistische Willkür der obersten Hierarchen.“ Der Kompetenzkrieg lähmte die Leistungsfähigkeit des Staatsapparates bedrohlicher als der von den Nationalsozialisten so verachtete Parteienkampf demokratischer Gesellschaften.

Je mehr aber die Satrapen untereinander stritten, desto sicherer fühlte sich Hitler. Nicht ungern las er die Bettelbriefe seiner von Rivalen bedrängten Hierarchen, wie etwa dieses Schreiben des Parteipapstes Rosenberg vom 4. Dezember 1933:

Mein Führer!

Es versteht sich für uns alle von selbst, daß wir dort wirken, wo Sie es für richtig finden, anzuordnen. Aber zu arbeiten, gleich wo, ohne das Gefühl Ihres Vertrauens, das wäre für mich nach vierzehn Jahren Mitkämpfens bitter. Mit meinem Brief — entschuldigen Sie, daß ich überhaupt schreibe — wollte ich nur aussprechen, wie ich die Lage empfinde und Sie mir ohne jede Rücksicht auf früher eventuell Geleistetes sagen, ob Sie mir noch Vertrauen schenken oder nicht. Heil Hitler! In alter unverbrüchlicher Treue Ihr

Alfred Rosenberg

„Die Folgen eines Attentats würden furchtbar sein.“

Soviel Servilität und Existenzangst erleichterten Hitler, in der Abgeschlossenheit der Berliner Reichskanzlei ein 65-Millionen-Volk mit sogenannten Führer-Befehlen und Führer-Erlassen zu regieren. Ihre Übermittlung wurde kleinen Stäben von Mitarbeitern anvertraut, die in der neuen Hierarchie immer größere Bedeutung gewannen: den Kanzleien und Adjutaturen.

Hitlers engste Vertraute wie der ehemalige Oberleutnant Wilhelm Brückner und der SS-Führer Schaub übernahmen den innersten Befehlsapparat in der Reichskanzlei. Der ehemalige Chauffeur und Leibwächter Josef („Sepp“) Dietrich sicherte Hitler vor Mordanschlägen, die der NS-Führer ständig fürchtete.

Seit dem Reichstagsbrand witterte Hitler unentwegt Attentäter und versteckte Sprengstofflager. „Die Folgen eines geglückten Attentats würden für die Öffentlichkeit furchtbar sein“, orakelte er am 7. März im Kabinett, und bei einer anderen Gelegenheit malte er sich aus:

Da wird sich eines Tages ein ganz harmloser Mann in einer Dachwohnung irgendwo in der Wilhelmstraße etablieren. Man wird ihn für einen pensionierten Oberlehrer halten. Ein biederer Volksgenosse, mit einer Hornbrille, schlecht rasiert und bärtig. Er wird niemanden sein ärmliches

Zimmer betreten lassen. Dort wird er sich in aller Ruhe eine Waffe einbauen, und er wird mit einer unheimlichen Geduld Stunde für Stunde und Tag für Tag den Balkon von der Reichskanzlei durch sein Zielfernrohr anvisieren. Und dann, eines Tages, drückt er ab!

Vor solchen Gefahren sollte Hitler eine Leibwache schützen, die ihm Dietrich aufstellte. Im September 1933 gab ihr der Kanzler einen Namen: Leibstandarte-SS Adolf Hitler. Sie zog in der Reichskanzlei eine dreifache Postenkette um Hitler, die jeder Besucher passieren mußte, ehe er in die Dienst- und Privatwohnung des Führers gelangte.

Diese Wohnung hatte Hitler ganz seinem Geschmack angepaßt. Die historischen Möbel Bismarcks bedeuteten ihm nichts, er ließ sie entfernen und

Nun, da die Macht befestigt war, fiel Hitler wieder in seine alten Bohemien-Allüren zurück. Seit sein Nachbar, der Reichspräsident, kränkelte und sich auf das ostpreußische Gut Neudeck zurückgezogen hatte, war Hitler kaum noch zu regelmäßiger Schreibtischarbeit zu bewegen.

Er leitete nur noch selten die Sitzungen des Kabinetts und schlief lange, bis in den Mittag hinein. Das Arbeitszimmer betrat er lediglich, wenn wichtige Besucher zu empfangen waren. „Alles andere spielte sich in seiner Wohnung in ‚fliegender‘ Form ab, im Stehen, im Gehen, zwischen Tür und Angel“ — so der Reichspressechef Otto Dietrich.

Am Nachmittag schlenderte Hitler gern zum Hotel „Kaiserhof“ hinüber,



Hitler, Hindenburg am „Tag von Potsdam“: Propagandaschau am Grab des Königs

durch eine neue, von ihm selbst entworfene Inneneinrichtung im klassizistischen Stil ersetzen. Es sei doch eine Schande, klagte Hitler, daß die preußischen Könige ihre Kanzler im Haus der „Stallknechte“ (Marställe) untergebracht hätten.

Im Garten der Reichskanzlei mußten Bismarcks Lieblingsseichen dem Ausdehnungsdrang des neuen Herrn weichen. Spätestens hier merkten auch Hitlers Adjutanten, daß er die Rolle des „neuen Bismarck“ wieder abgelegt hatte. Denn fast jeder gebildete Deutsche kannte die zornige Stelle in Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“, in der sich der Alte über das undeutsche Wesen seines Nachfolgers Caprivi verbreitete, weil der „die uralten Bäume vor der Gartenseite seiner, früher meiner, Wohnung hat abhauen lassen“.

wo er vor 1933 oft gewohnt hatte. Dort nahm er seinen Tee und ließ sich von Leuten ansprechen, die geschäftstüchtige Kellner gegen hohe Bezahlung an ihren Führer herandirigierten. Als dann aber Hitlers Lieblings-Kapelle durch andere Musiker ersetzt wurde, kam er nicht mehr.

Oberhaupt behagte ihm das allzu bürgerliche Berlin nicht, ihn drängte es nach dem Süden. Er rief fast jede Woche einmal nachts bei Eva Braun in München an; dann kroch Eva unter die Bettdecke und flüsterte in die Membrane, denn Vater Braun sollte von der Liaison noch nichts erfahren.

Hitler fuhr jetzt wieder fast jedes Wochenende nach München, meist mit einem Sonderzug der Reichsbahn, zuweilen auch im Wagen. Mit Eva Braun

Die bunte Film Schau
Nr. 2
aufgenommen von
Eva Braun

Neuentdeckter Eva-Braun-Film*
„Weibliches Element als Ausgleich“

traf er sich in abgelegenen Lokalen und Cafés am Stadtrand von München. Zum 6. Februar 1933, ihrem 21. Geburtstag, hatte er der Freundin den ersten Schmuck geschenkt.

Sie waren bald so eng liiert, daß er Eva Braun in sein Refugium, die Bergwelt rund um „Haus Wachenfeld“ am Obersalzberg, mitnahm. Seine kleinbürgerliche Moral gebot ihm freilich, den „Anstand“ zu wahren: Eva mußte im „Hotel Post“ oder im „Berchtesgadener Hof“ übernachten, bis sie später endlich bei Hitler im Haus Wachenfeld Quartier nehmen durfte.

Dort entwarfen die beiden die Traumwelt einer Sommerresidenz, in der — im Gegensatz zu der Männeratmosphäre der Reichskanzlei — Frauen den entscheidenden Einfluß ausüben sollten. Tatsächlich versammelte Hitler in dem künftigen „Berghof“ das „weibliche Element als Ausgleich und Entspannung um sich, während die Männer hier für ihn eine mehr nebensächliche Rolle spielten“, wie Pressechef Dietrich bezeugt.

Eva Braun zog einen kleinen Kreis ehemaliger Schulfreundinnen und Kolleginnen aus dem Atelier des Hitler-Photographen Hoffmann, bei dem Eva noch immer als Assistentin arbeitete, in Hitlers Bergresidenz. Hinzu kamen die Führer-Sekretärinnen, Frauen einiger Hitler-Freunde und nicht zuletzt die Hunde des Diktators. Das Freizeitleben hielt die Amateurphotographin Eva Braun mit der Kamera fest — erst vor wenigen Wochen wurden ihre Filme in Amerika entdeckt.

* Vorspann und Bilder aus 16-Millimeter-Farbfilmern, die Eva Braun 1937/38 auf dem Berghof und in der Umgebung drehte. Die jüngst in den USA gefundenen Filme wurden von der Londoner Firma „VPS“ zu einer Hitler-Dokumentation („Swastika“) zusammengestellt.



Hitler empfängt Gäste auf dem Berghof



Hitler scherzt mit seiner Sekretärin



Eva Braun posiert im Dirndl

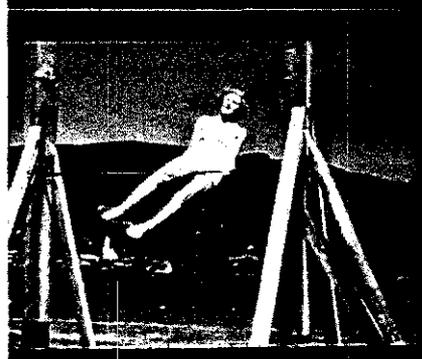
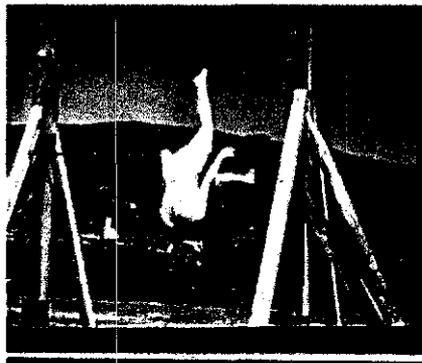
Noch ehe aber Hitlers Sommerresidenz endgültige Gestalt annahm, tauchte im März 1934 der SA-Obergruppenführer Viktor Lutze, Chef der SA-Obergruppe Hannover, im Haus Wachenfeld mit einer Hiobsbotschaft auf. In der SA, so meldete er, formiere sich unter dem Stabschef Ernst Röhm eine revolutionäre Bewegung, die sich gegen Hitler richte; jeden Augenblick könne es zum Ausbruch kommen. Hitler gab



Hitler mit Schäferhündin „Blondi“

sich gelassen: „Wir müssen die Sache ausreifen lassen.“

In Wahrheit war er äußerst beunruhigt. Er wußte nur zu gut, daß sich die SA als einzige Parteiformation sträubte, Hitlers Herrschaftssystem zu akzeptieren; in der 500 000-Mann-Organisation rumorten noch aus Zeiten der Freikorps anarchistisch-revolutionäre Tendenzen, die nach Entladung drängten.



Eva Braun am Reck



Eva Braun im Garten des Berghofs



Mit einem Gast auf der Terrasse



Hitler mit Ribbentrop im Teehaus

Röhm und seine engeren Mitarbeiter rebellierten dagegen, daß Hitler die Partei daran hinderte, den ganzen Staat in eigene Regie zu nehmen. Sie träumten von einer plebiszitären Diktatur, sie wollten die alten Mächte — allen voran die traditionalistische Reichswehr —

durch eine terroristische, eine „zweite Revolution“ beseitigen und ein Gesellschaftssystem des „SA-Sozialismus“ errichten. Diese Zielvorstellung aber mußte alles in Frage stellen, was Hitler bisher geschaffen hatte.

Hitler war jedoch stets vor einer frontalen Auseinandersetzung mit der SA zurückgeschreckt.

Röhm war sein

Freund, die SA einst das wirkungsvollste Instrument im Kampf um die Macht gewesen. Hitler konnte sich lange Zeit nicht entscheiden: Einerseits förderte er das Braunhemden-Heer (nicht zuletzt als Gegengewicht zur Reichswehr), andererseits liebäugelte er mit der Idee, die SA einfach aufzulösen, weil sie als einzige Parteiformation seinen Weg in die absolute Diktatur behinderte und sein gutes Einvernehmen mit der Reichswehr störte.

Hitler läßt die SA fallen, um die Reichswehr zu gewinnen.

Doch er fühlte sich zu schwach, seiner SA den Selbstmord abzuverlangen. Er hatte kaum Kraft, die Forderung Röhm zurückzuweisen, an die Stelle der Reichswehr müsse die SA treten. Aus dem Arbeitszimmer der Reichskanzlei drang einmal der Verzweiflungsruf Hitlers: „Nein, nein, ich kann das nicht. Du verlangst zuviel.“

Da boten Hitler drei Männer an, ihn von dem lästigen SA-Problem zu befreien; sie alle hatten Grund, die Ausschaltung der Röhmer-Armee zu wünschen. Der preußische Ministerpräsident Göring fühlte sich in seiner Domäne von der SA bedroht, Gestapo-Herr Himmler sah seine SS von der SA in den Schatten gestellt, SD-Chef Heydrich, der Oberverdachtschöpfer des Regimes, witterte Hochverrat.

Sie waren entschlossen, den Röhmer-Kreis zu liquidieren und dabei gleich auch die gefährlichsten konservativen Widersacher der Partei zu beseitigen. Der schwankende Hitler hätte vielleicht dem Mordkomplott seine Zustimmung verweigert, wäre nicht durch die Erkrankung des Reichspräsidenten im Sommer 1934 die Frage der Hindenburg-Nachfolge aufgeworfen worden.

Solange Hindenburg lebte, war Hitler die Ausübung schrankenloser Macht verwehrt. Nicht nur das Prestige des



Hitler-Opfer Röhm (M.): „Nein, nein, du verlangst zuviel“

Feldmarschalls, auch die auf Hindenburg eingeschworenen Reichswheergenerale standen einer Alleinherrschaft Hitlers entgegen. Starb aber Hindenburg, dann war für Hitler der Weg frei — vorausgesetzt, die Reichswehr machte mit.

Als Hitler am 21. Juni in brennender Sonnenglut die Freitreppe von Schloß Neudeck hinaufstieg, um den erkrankten Präsidenten zu besuchen, trat ihm der Reichswehr-Chef von Blomberg entgegen. Blomberg ließ in einem kurzen Gespräch die Bemerkung fallen, für die Radikalinskas sei im neuen Deutschland kein Platz mehr — eine deutliche Anspielung auf die SA.

Von Stund an wußte Hitler: Wollte er die Reichswehr für sein Nach-Hindenburg-Regime gewinnen, dann mußte er den Rivalen der Reichswehr, eben die SA, opfern. Schon einen Tag später

erfuhr SA-Führer Lutze, daß Hitler die Liquidierung des Röhmer-Kreises beschlossen hatte.

In der Reichskanzlei, so erinnerte sich Lutze später, „empfang mich der Führer sofort, ging mit mir in sein Arbeitszimmer, verpflichtete mich mit Handschlag und durch besonderen Eid zum Schweigen bis zur Erledigung der ganzen Angelegenheit“. Hitler erläuterte: Röhm müsse abgesetzt werden, weil sich unter seinen Augen die SA bewaffnete und gegen die Reichswehr marschieren wolle.

„Ich habe genug. Ich werde ein Exempel statuieren.“

Blomberg erfuhr am 25. Juni, Hitler werde die gesamte SA-Führung zu einer Tagung in Röhm's Kurort Bad Wiessee zusammenrufen, die SA-Füh-

* „Kurheim Hanselbauer“ in Bad Wiessee.



Extrablatt, Ort der Röhmer-Verhaftung*: „Wissen Sie, was Blutausch bedeutet?“

Röhm verhaftet und abgesetzt

Röhm aus Partei und SA ausgeschloffen

Aufen des neuen Staatschefs

Der Führer an den neuen Staatschef

Beehl des Obersten SA-Führers Adolf Hitler

Folgende haben Verordnungen werden befreit:

(The following text in the block is very small and difficult to read, appearing to be a list of names and titles.)

rer persönlich verhaften und mit ihnen „abrechnen“. Zwei Tage später erschien der Leibstandarte-Kommandeur Sepp Dietrich im Reichswehrministerium und ließ sich Waffen aushändigen. Die Mordaktion lief an.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Hitler in den nächsten Tagen noch einmal umschwenkte. Zumindest erklärte er Röhm als Stellvertreter, Ritter von Kraußner, am 29. Juni, er werde sich in Wiessee mit den SA-Führern gründlich aussprechen, der getreue Mitkämpfer Röhm solle seinen Posten behalten.

Erst als Hitler in Essen — er war zu der Hochzeit des Gauleiters Terboven gefahren — die falsche Meldung erhielt, in Berlin und München demonstrierten SA-Männer gegen ihn, stand

Dann fuhr er ins bayrische Innenministerium und ließ den Münchner SA-Führer Schmid kommen. Kaum hatte er den SA-Mann erblickt, da riß er ihm die Rangabzeichen herunter, nannte ihn einen Verräter und schrie: „Sie sind verhaftet und werden erschossen!“

Hitler bricht sein Versprechen: Röhm wird erschossen.

Hitler hastete weiter, mit zwei Begleitautos ging es nach Bad Wiessee zur Pension Hanselbauer, in der die SA-Führer abgestiegen waren. Noch schließte die Pensionsgäste, da stürmte Hitler

heim gebracht, Hitler fuhr ins Braune Haus. Dort tobte er wie ein Besessener vor den versammelten Parteifunktionären: Der „größte Treuebruch der ganzen Weltgeschichte“ sei von Röhm begangen worden, er habe mit französischem Geld „Deutschland an seine Feinde ausliefern“ wollen. Der Reichsstatthalter Ritter von Epp murmelte betroffen: „Verrückt!“

Hitlers Wutausbruch löste die bis dahin blutigste Verfolgungskampagne neuerer deutscher Geschichte aus. Mordkommandos der Gestapo und SS, mit Waffen der Reichswehr ausgestattet, jagten jeden, der ihnen auf Todeslisten als Staatsfeind bezeichnet worden war.

In Stadelheim ließ Dietrich sechs SA-Führer niederschließen, in Berlin kamen der Ex-Kanzler Kurt von Schleicher und der ehemalige Hitler-Konkurrent Gregor Strasser um, der Katholikenführer Klausener wurde ermordet, ebenso Bayerns einstiger Generalstaatskommissar Ritter von Kahr, der erst am Vorabend des November-Putsches von 1923 erst Hitlers Partner, dann sein Gegenspieler gewesen war. Schon vorher hatte der Heydrich-Vertraute Ilges gewußt: „Wissen Sie, was Blutrausch bedeutet? Ich habe das Gefühl, in Blut waten zu dürfen.“

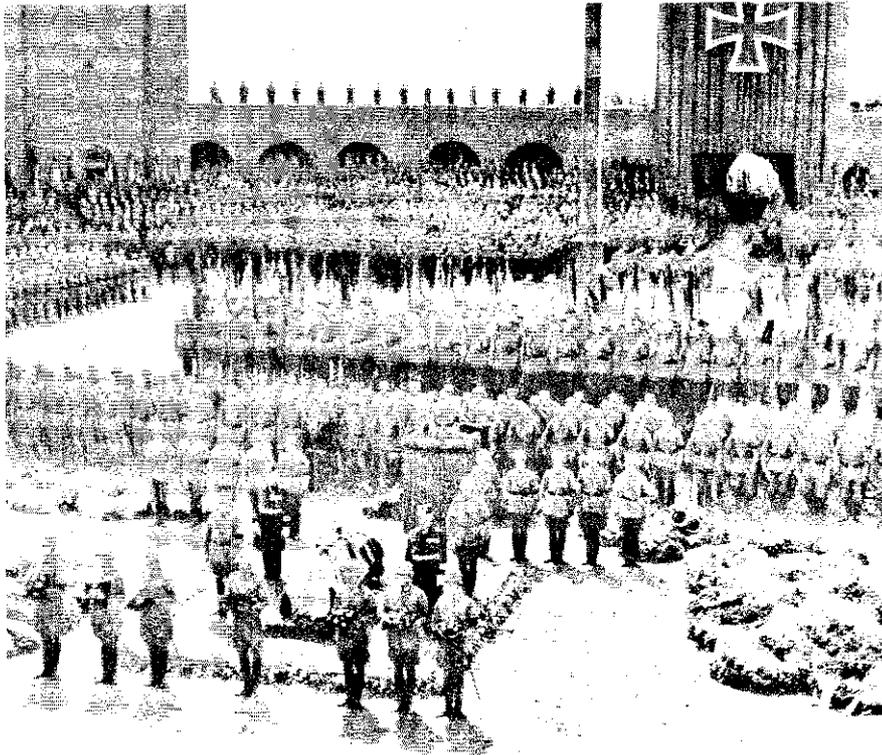
Nur einer blieb noch verschont: Röhm. Als Hitler am Abend des 30. Juni nach Berlin zurückkehrte, wollte er den Freund am Leben lassen. Das hatte er Epp versprochen. Doch Göring und Himmler redeten ihm die Idee wieder aus. Ein SS-Brigadeführer erschloß Röhm in dessen Zelle am Abend des 1. Juli. Röhm's letzte Worte: „Mein Führer, mein Führer.“

Der erste befohlene Massenmord des Dritten Reiches war vollendet, 83 Menschen hatten einen grausamen Tod gefunden — ohne Gerichtsverfahren, ohne Gelegenheit zur Verteidigung, Opfer einer brutalen Herrschaftsräson oder einfach nur von Rachegeulüsten. Doch viele Bürger sahen weg; ihnen war es nur recht, daß die braunen Rowdies, die sie im Frühjahr 1933 drangsaliert hatten, jetzt in den Totenkellern Himmlers endeten. Mehr merkten sie nicht.

Vier Wochen später starb Paul von Hindenburg, der Zöllner-Sohn aus Braunau wurde als „Führer und Reichskanzler“ sein Nachfolger. Die Wehrmacht löste den Wechsel vom Juni 1934 ein: Sie ließ sich auf ihren neuen Obersten Befehlshaber vereidigen. Adolf Hitler war absoluter Herr über Deutschland.

Im nächsten Heft

Hitler distanziert sich von Regierung und Partei — Eva Brauns Selbstmordversuch — Martin Bormanns Aufstieg — Hitler fürchtet sich vor Krankheiten und macht ein Testament



Hitler bei der Beisetzung Hindenburgs*: Weg frei in die absolute Diktatur

sein Entschluß fest. Er erhob sich, in Geste und Miene ganz der stahlharte Führer: „Ich habe genug. Ich werde ein Exempel statuieren.“ Er rief die SA-Führer nach Bad Wiessee, befahl eine Einsatzgruppe der Leibstandarte nach Bayern und flog in die bayrische Hauptstadt.

Als die Maschine in den ersten Morgenstunden des 30. Juni 1934 in München-Oberwiesenfeld gelandet war, lief er an den angetretenen NS-Funktionären vorbei. Vor zwei Reichswehroffizieren machte er halt. Hitler: „Dies ist der schwärzeste Tag meines Lebens. Aber ich werde nach Bad Wiessee fahren und strenges Gericht halten.“

mit seinen Begleitern in das Haus; die Männer postierten sich mit entscherten Revolvern an den Türen der Gästezimmer.

Vor dem Zimmer Röhm's blieb Hitler stehen. „Ein Kriminalbeamter“, so beschreibt Lutze die Szene, „hat angeklopft und um Öffnen gebeten, weil was Dringendes angekommen sei. Es dauert eine Zeit, dann öffnet sich die Tür, die nun sofort aufgestoßen wird. In der Tür steht dann der Führer mit der Pistole in der Hand. Er nennt Röhm einen Verräter, was Röhm lebhaft abstreitet, befiehlt dann, daß er sich anziehe, und eröffnet ihm seine Verhaftung.“

Die Häftlinge wurden in das Untersuchungsfängnis in München-Stadel-

* Im Tannenbergs-Ehrenmal in Ostpreußen, 7. August 1934